

Daphnis

Autor(en): **Gessner, Salomon**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664409>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Landesmuseums findet man auch die Bildnisse Salomon Geßners und seiner Frau Judith Heidegger, die beide von der meisterlichen Hand Anton Graffs stammen.

Wir möchten diesen kurzen Rückblick auf das Leben und Schaffen des berühmtesten Zürchers der Rokokozeit abschließen mit einem anmutigen Abschnitt aus dem Lebensbild des Dichters, das J. J. Hottinger 1797 erscheinen ließ. Da wird in reizvoller Weise Salomon Geßners Liebe zu den Kindern geschildert: „Das größte Behagen fand er an den Gesprächen der treuherzigen Ehrlichkeit, oder an dem süßen Geschwätze kindischer Einfalt und Unschuld. Sobald seine eigenen Kinder laufen konnten, ward er in seinen Nebenstunden ihr treuer Gefährte und nahm an allen ihren Spielen teil. Bald führte er mit ihnen eine Posse auf, wobei er die drolligste Rolle übernahm, bald jagte er mit ihnen durch Zimmer

und über Böden hinweg. Das war ein Jubel für die Kleinen, daß, wer im Hause war, an ihrer Freude den lebhaftesten Anteil nehmen mußte. Auch in seinen älteren Tagen unterhielt er sich so gerne mit gutartigen und wohlherzogenen Kindern. Sie im Schoße zu wiegen, auf dem Fuße zu schaukeln, ihre mutwilligen Neckereien zu erwidern und auf irgend eine Weise zu ihrem Vergnügen tätig zu sein, das war für ihn eine Lust, worüber er seiner liebsten Beschäftigung vergessen konnte. Eben die Hand, welche Pinsel und Feder für die Unvergänglichkeit führte, schnitzte oft mit sorgsamem Fleiße ein Spielwerk, um damit einem fröhlichen Knaben für ein paar Augenblicke die Zeit zu verkürzen.“ — Salomon Geßners Söhne gelangten zu hohem Ansehen, Konrad Geßner als talentierter Pferdemaier und Heinrich Geßner als Erbe der Firma und als „Nationalbuchdrucker“ der Helvetischen Republik.

Daphnis.

Von Salomon Geßner.

An einem hellen Wintermorgen saß Daphnis in seiner Hütte; die lodernden Flammen angebrannter durrer Reiser streuten angenehme Wärme in der Hütte umher, indes daß der herbe Winter sein Strohdach mit tiefem Schnee bedeckt hielt; er sah vergnügt durch das enge Fenster über die wintrichte Gegend hin. Du herber Winter, so sprach er, doch bist du schön! Lieblich lächelt izt die Sonne durch die dünnbenedelte Luft über die schneebedeckten Hügel hin; flimmernder Schneestaub flattert umher, wie in Sommertagen über dem Teich kleine Mücken im Sonnenschein tanzen. Lieblich ist's, wie aus dem Weißen empor die schwarzen Stämme der Bäume zerstreut stehn, mit ihren krumm-geschwungenen unbelaubten Ästen; oder eine braune Hütte mit dem schneebedeckten Dach; oder wenn die schwarzen Zäune von Dornstauden die weiße Ebene durchkreuzen. Schön ist's, wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spitzen aus dem Schnee empor hebt, und das Weiß mit sanftem Grün vermischt. Schön glänzen die nahen Sträucher, ihre dünnen Äste sind mit Duft geschmückt, und die dünnen umher flatternden Fäden. Zwar ist die Gegend öde, die Herden ruhen eingeschlossen im wärmenden Stroh; nur selten sieht man den Fußtritt des willigen Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hütte führt, das sein Hirt im nahen Hain gefällt hat; die Vögel haben die Gebüsche verlassen, nur die einsame Meise singet

ihr Lied, nur der kleine Zaunschlüpfer hüpfet umher, und der braune Sperling kommt freundlich zu der Hütte, und picket die hingestreuten Körner. Dort, wo der Rauch aus den Bäumen in die Luft empor wallt, dort wohnt meine Phillis! Vielleicht sitzt du izt beim wärmenden Feuer, das schöne Gesicht auf der unterstützenden Hand, und denkst an mich, und wünschst den Frühling. Ach Phillis! wie schön bist du! Aber, nicht nur deine Schönheit hat mich zur Liebe gereizt. O wie lieb' ich dich, seit jenem Tag, da dem jungen Alexis zwo Ziegen von der Felsenwand stürzten! Er weinte, der junge Hirt; ich bin arm, sprach er, und habe zwo Ziegen verloren, die eine war trüchtig; ach! ich darf nicht zu meinem armen Vater in die Hütte zurückkehren. So sprach er weinend; du sahst ihn weinen, Phillis! und wischtest die mitleidigen Tränen vom Auge und nahmest aus deiner kleinen Herde zwo der besten Ziegen; da Alexis! sprachst du, nimm diese Ziegen, die eine ist trüchtig; und wie er vor Freude weinte, da weintest du auch vor Freude, weil du ihm geholfen hattest. O! sei immer unfreundlich, Winter! Meine Flöte soll doch nicht bestaubt in der Hütte hangen, ich will dennoch von meiner Phillis ein frohes Lied singen; zwar hast du alles entlaubt, zwar hast du die Blumen von den Wiesen genommen, aber du sollst es nicht hindern, daß ich einen Kranz flechte, Epheu und das schlanke Ewiggrün mit den blauen Blumen will

ich durcheinander flechten; und diese Weise, die ich gestern fing, soll in ihrer Hütte singen; ja ich will dich ihr heute bringen und den Kranz; sing ihr dann dein frohes Lied; sie wird freundlich

lächelnd dich anreden, und in ihrer kleinen Hand die Speise dir reichen. O wie wird sie dich pflegen, weil du von mir kömmt!

Friede auf Erden.

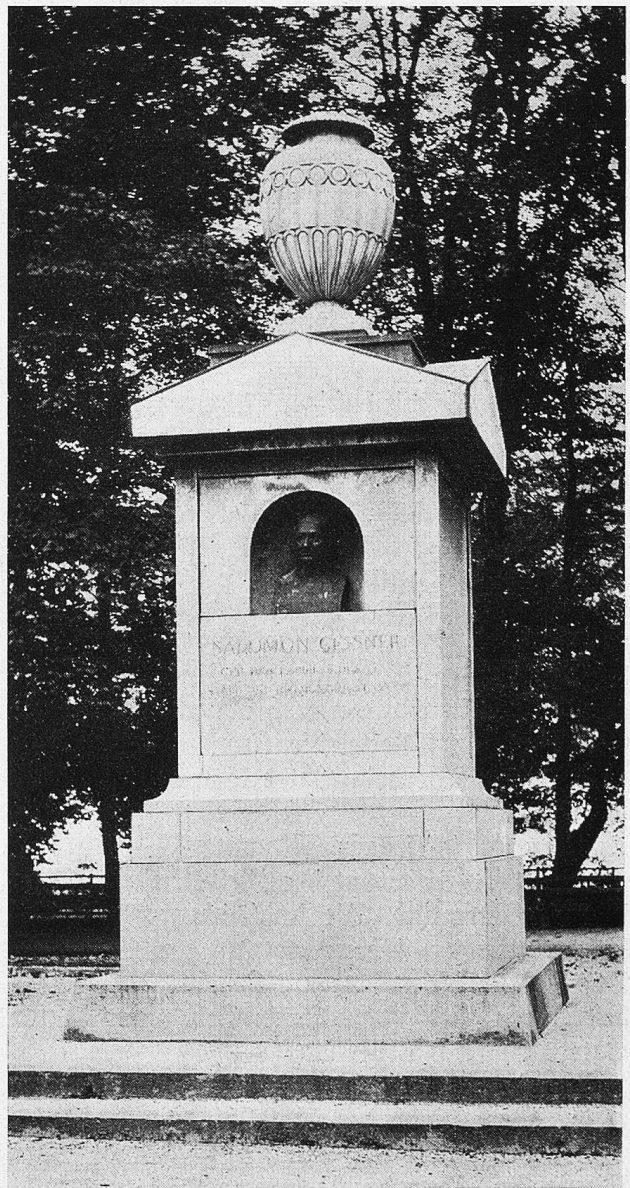
Von Adolf Schmitthenner.

Es gibt ein Dörflein, liegt also fernab von aller Welt, daß gute und schlechte Mär zwei Monate später dorthin kommt, als sonst an irgend einen Fleck in deutschen Landen. So geschah es, daß man um die Weihnachtszeit des Jahres 1648 im selbigen Dorfe noch nicht wußte, daß nach dreißigjährigem Kriegsjammer Friede worden war im Vaterland, und doch hatten die Herren Gesandten zu Münster und Osnabrück schon am 25. Oktober mit umständlicher Feierlichkeit das letzte große Punktum gesetzt. Bald nach Martini zwar ist ein fahrender Geselle gekommen, der erzählte im Wirtshaus, es sei Fried' im Reich, und er selber habe gesehen, wie die Bauern drunten am Strom auf der Heerstraße ihre Schweine zu Markt getrieben hätten; aber niemand glaubte es ihm. Einer holte den alten Schulmeister. Der fühlte dem Fremden auf den Zahn durch allerlei Fragen. Als der Geselle erzählte, daß er auf der hohen Schule zu Padua gewesen sei, und daß man dort jetzt den Stoßdegen unter dem Rockschöß trage, da raunte der Schulmeister den anderen zu: „Traut ihm nicht, 's ist ein Lateinischer,“ und schier gar hätte der Wandersmann für seine Friedensbotschaft Schläge bekommen.

So wähten sich die Leute mitten im Krieg. Wer etwas in Feld oder Wald zu schaffen hatte, nahm einen guten Gesellen mit. Abwechselnd trugen sie das Feuerrohr, und ehe sie an die Arbeit gingen, suchten sie das Umland ab; während der eine Holz machte oder ackerte, stand der andere auf Wache. Einigemal hatten sich Gewappnete gezeigt; die wurden durch Schüsse vertrieben. Ob es versprengte Soldaten waren oder Raubgesindel, wußte man nicht. Allsonntäglich fügte der Pfarrer dem großen Kirchengebet die Bitte um den edlen Frieden bei, und fast alle andermal ließ er sein Lieblingslied singen: „Ach Gott, vom Himmel sieh darein, und laß dich es erbarmen!“ Er war stimmlos, seit ihm die Kroaten den Schwendentrunk mit heißem Wasser gegeben hatten, und er hatte seitdem keine gute Stunde mehr. Aber er verfab noch sein Dienstlein, und die Leute verstanden ihren Hirten, auch konnten sie sich alle

nah zu ihm heransetzen. Krieg, Pest und Hunger hatten ausgeräumt.

So war der Tag vor dem Christfest herangekommen. Niemand dachte mehr an die Friedensbotschaft des Lateinischen. Nur eine hatte sie nicht vergessen. Das war des Nachtwächters alte Mutter. Sie hatte vor fünf Jahren ein böses Ge-



Das Denkmal für Salomon Gessner in der Plaspitz-Promenade in Zürich. Phot. W. Galla.